

»Ob Musik die Kirche füllt, kann nicht der Maßstab sein«

Kommt man durch Klänge zu Gott? Der Musikwissenschaftler Rainer Bayreuther hat darüber ein Buch geschrieben. Ein Gespräch über himmlische Musik, Heavy Metal und Helene Fischer

INTERVIEW VON CHRISTINA RIETZ

Christ&Welt: Was genau ist die Aufgabe der Kirchenmusik, Herr Bayreuther?

Rainer Bayreuther: Ein Gotteserlebnis herzustellen. **C&W:** Kann man beschreiben, wie es sich anfühlt, ein Gotteserlebnis zu hören?

Bayreuther: Wir kommen in Sprachnöte, wenn wir ein musikalisches Gotteserlebnis beschreiben sollen. Diese Art von Erfahrung ist eine Blackbox. Aber sagen lässt sich: Wir suchen in der Musik eine Erfahrung, die grundsätzlich anders ist als das, was wir als Menschen sonst erleben. Gott ist das Andere. Auf dieses Andere sollte die Kirchenmusik zielen. Eine Verbindung zu Gott lässt sich aber nicht willentlich herstellen.

C&W: Gotteserfahrungen fallen unter »Don't make it happen, let it happen«.

Bayreuther: Ja, man muss loslassen. Und ich kann keine Stilempfehlungen geben: Mit der Art Musik geht's, mit jener nicht. Ich halte allerdings alte kirchenmusikalische Tugenden wie das Improvisieren, sich also dem Moment hinzugeben, für sehr wichtig.

C&W: In Ihrem Buch schreiben Sie aber, heute mache niemand mehr durch die Kirchenmusik vermittelte Gotteserfahrungen.

Bayreuther: Nein, so hart habe ich es nicht formuliert. Die Gotteserfahrung wird in der Regel gar nicht erst angestrebt. Ich schließe aber nicht aus, dass jemand sie hat, ich hatte sie auch schon. Beweisen kann ich so etwas nicht, noch muss es der Person neben mir genauso gegangen sein. Ich kann es nur bekunden.

C&W: Sie urteilen hart und sagen: Die Kirchenmusik ist ein »Ohrnessel«. Können Sie das erklären?

Bayreuther: Ein Ohrnessel ist recht angenehm, aber man sitzt darin auch eingeklemmt und kommt schwer raus. Die Krise der Kirchenmusik hat sich seit Beginn der Reformation angekündigt. Die Kirchenmusik ist gespannt in Anforderungen, die sie nicht unter einen Hut bekommen kann. Sie zerreißt sich. Einerseits soll die Kirchenmusik irgendwo neutral sein und im Gottesdienst flexibel einsetzbar. Andererseits soll sie mein Menschsein in allen Höhen und Tiefen ausdrücken. Das ist miteinander unvereinbar. Vielen kirchenmusikalischen Stücken aus dem 19. Jahrhundert merkt man an, dass sie Gebrauchsliteratur sind. Sie wollen sich ausdrücken, aber ja nicht zu stark.

C&W: Warum hat man, Ihrer Ansicht nach, beim Heavy-Metal-Festival in Wacken stärkere religiöse Erlebnisse als in der Kirche?

Bayreuther: Das habe ich mit einem Augenwinkern formuliert. Heavy Metal ist ein lautstarkes Massenevent. Die Musik insistiert auf ganz wenige Dinge, besteht aus wenigen Elementen, aber die hat sie radikal und rücksichtslos in die Welt. Das nötigt mir Respekt ab. Metal hat keine religiösen Absichten. Aber es will es unbedingt wissen. Das fordert transzendente Erfahrungen heraus.

C&W: Der Soziologe Hartmut Rosa sagt, ein Mensch habe dann eine religiöse Erfahrung, wenn er sich aufgehoben fühlt in einer Antwortverbindung nach oben. Das heißt, es muss schon auch von oben was zurückkommen, damit es funktioniert.

Bayreuther: Das ist eine gute Beschreibung. Während einer religiösen Erfahrung oder einem Gotteserlebnis merkt man, dass eine Tür aufgeht. Aber, und das betone ich als Protestant, man hat diese Tür nicht selber aufgemacht. Ich habe keine Kunstreligion à la Wagner im Sinne, wo die Musik selbst die Stelle der Religion beansprucht. Nein, ich muss darauf warten, dass mir durch die Musik eine Tür aufgemacht wird – von der anderen Seite aus. Meine Verantwortung ist es aber dann, dort auch zu stehen, wo die Tür aufgeht.

C&W: Ein Komponist, der sehr vielen Menschen, ob Laien oder Musikern, religiöse Erfahrungen beschert hat, ist Johann Sebastian Bach. Nun schreiben Sie, sein berühmtes Weihnachtsoratorium beinhalte die »abgedroschensten sechs Kantaten der Musikgeschichte«. Meinen Sie das ernst?

Bayreuther: Gibt es denn solche, die noch öfter gespielt wurden?

C&W: »Christen ätzt diesen Tag.«

Bayreuther: Was ich ernsthaft meine, ist, dass sich bei solchen Stücken alle Beteiligten in Erwartungen eingerichtet haben. Man ist zufrieden, wenn sie erfüllt und abgehakt sind.

C&W: Warum muss es denn überhaupt schlimm sein, dass das Weihnachtsoratorium so oft aufgeführt wird? Seinetwegen strömen die Leute von Flensburg bis Garmisch in die Kirchen.

»Auf der Suche nach Gott hat Musik die besten Zugänge.«

Bayreuther: Es ist schön, wenn die Leute in die Kirche kommen. Aber ist es der Anspruch der Kirchenmusik, die Leute unbedingt in die Kirche zu holen? Wollte sie diesen Anspruch konsequent verfolgen, sollte die Kirche mit etwas anderem locken als mit klassischer Musik. Vielleicht mit Promis oder mit großen, massentauglichen Events. Ob die Musik die Kirche füllt, kann nicht der Maßstab sein. Das ist als Ziel hochgefährlich. Da könnte man die Leute ja fragen: Was wollt ihr hören im Gottesdienst?

C&W: Helene Fischer?

Bayreuther: Würde zu vollen Kirchen führen, ja. Sie sehen, so zu argumentieren ist ein abschüssiges Feld. Bach ist musikalisch vielleicht das Stärkste, was der Protestantismus hervorgebracht hat. Die

Zugkraft der populären Stücke von Bach erklärt sich aber so nicht. Sondern dadurch, dass sie einen festgemauerten Platz in unserem kulturprotestantischen Sinnsystem haben. Es steht ein Fest an, Weihnachten, und wir als Kirche bedienen das mit allem, was die Leute erwarten. Kerzen, Bäume, Weihnachtsoratorium. So bleiben Emotionen und Erfahrungen in den von einem selber gewünschten Bahnen.

C&W: Bach hat seine Stücke mit »Soli Deo Gloria« unterzeichnet, »nur zur Ehre Gottes«. Was halten Sie davon? Manche finden das demütig angesichts der Existenz eines höheren Wesens; andere finden es geradezu eitel.

Bayreuther: Im 17. Jahrhundert gab es im Luthertum die Schulfrage: Was ist der Endzweck der Musik? Antwort: Gott die Ehre zu geben. Das geht auf Bibelverse zurück, etwa auf den Epheserbrief 5,19, Psalm 95,2 und natürlich auch auf den Engelschor aus der Weihnachtsgeschichte im Lukasevangelium. Bach artikuliert hier zweifellos seine Frömmigkeit, aber mit einer Standardaussage.

C&W: So ähnlich steht es auch im aktuellen Gesangbuch der Katholiken, dem Gotteslob, »Alles, was Odem hat, preise den Herrn«.

Bayreuther: An solchen Sätzen hängt das Schicksal der Kirchenmusik. Sie sind nicht falsch, aber einseitig. Die Offenbarung Gottes ist in Christus geschehen, sie ist fertig, und jetzt liegt der Ball bei uns Menschen. Wir sollen diese göttliche Offenbarung nun ausdrücken und bejubeln. Auf dieses Gleis stellt Paulus die Kirchenmusik.

C&W: Sie unterstellen in Ihrem Buch einigen evangelischen Komponisten auch Dadaismus. Können Sie da ein Beispiel geben?

Bayreuther: Der kommt zuweilen zustande, wenn es die evangelische Kirchenmusik mit dem Prinzip übertreibt, Wörter zu vertonen. Einfach auf Klänge zu vertrauen ist ihr suspekt. Ein Extrem ist die Motette »Singet dem Herrn ein neues Lied« von Hugo Distler. Da werden permanent einzelne Wörter skandiert. »Singet, singet, singet, dem Herrn, dem Herrn, dem Herrn, dem Herrn, ein neues, neues, neues, Lied, Lied.«

C&W: Das Ganze wird zur Karikatur seines eigentlichen Zwecks.

Bayreuther: Wir müssen in der Kirchenmusik die ganze Zeit sagen, wie froh oder erlöst wir sind. Wir reden immerfort in der Musik.

C&W: Ein anderes Schlachtrass der Kirchenmusik bezeichnen Sie als »Füllstoff« – die Orgel. Können Sie das erklären?

Bayreuther: Als Füllstoff im Ohrnessel. **C&W:** Viele Hörer merken, wenn eine Orgel erklingt, dass sie das Profane, den Alltag jetzt hinter sich lassen und einen sakralen Raum betreten.

Bayreuther: Die Orgel wird genau dafür benutzt, was Sie beschrieben haben. Sie ist ein Zeichen: Jetzt bin ich in der sakralen Sphäre.

C&W: Ist das denn schlecht? **Bayreuther:** Nein. Aber das kann uns nicht reichen. Auch eine brennende Kerze deutet Sakralität an. Sicher braucht der Mensch Zeichen, um sich in der Welt zu orientieren. Aber Musik ist hoffentlich mehr als ein Zeichen dafür, in welcher Art Veranstaltung ich jetzt bin.

C&W: Lieber eine Orgel als ein Keyboard im Gottesdienst!

Bayreuther: Ich bin großer Orgelliebhaber, aber warum spielen Sie das gegeneinander aus? Es kommt darauf an, was man damit macht. Wieso sollte sich Gott im Orgelklang zeigen, aber nicht im Keyboardklang? Das wäre ein falscher Professionalitätsdünkel der Kirchenmusik.

C&W: Im Gegensatz zu Ihnen bin ich katholisch. Vielleicht liegt die Abneigung gegen das Keyboard in der katholischen Messe begründet. Sie folgt dem alten, immer noch ehrwürdigen Ordinarium Missae. Erst heißt es »Kyrie eleison« auf Griechisch und dann kommt ein Vierertakt auf dem Schlagzeug, ich finde, da krachen zwei Formen gegeneinander, die miteinander nichts zu haben, und die Kombination wird oft unfreiwillig komisch. Aber Sie halten die katholische Messe ja sowieso für ein »leeres Zeremoniell«.

Bayreuther: Das katholische Liturgieverständnis ist eine Baustelle, die ich im Buch nicht aufmache. Im evangelischen Verständnis ist die klangliche Ausgestaltung eines Liturgieteils nicht obligatorisch geregelt. Auch zwischen den liturgischen Stücken kann Musik stehen, etwa eine Kantate. Aber im Dienst des gottesdienstlichen Zusammenhangs muss die Musik dann doch stehen. Das ist eine typisch protestantische Konstellation, in die ein Widerspruch eingebaut ist. Das sind, mit Watzlawick gesagt, Anleitungen zum Unglücklichsein.

C&W: Luther hat große Hits des Kirchenlieds komponiert. Warum ist sein Einfluss auf die Kirchenmusik dennoch nicht nur positiv?

Bayreuther: Luther und seine Mitstreiter, vor allem Philipp Melancthon, nehmen die Musik in Dienst. Sie soll Ausdrucksmedium sein für alle Gemütslagen, in denen ein Christ so sein kann. Melancthon



Fotos: Robert Haldinger/Laif, Martin-Luther-Universität-Halle-Wittenberg (Autor)

Die große Kelvingrove-Orgel steht in Glasgow. Laut Rainer Bayreuther soll man das klassische Kircheninstrument nicht gegen andere in Stellung bringen.

sagt, sie soll das Wort Gottes an den Mann und die Frau bringen. Sie ist also der religionspädagogische Laufbursche. Weil Musik so emotionalisierend ist, ist sie für ihn das ideale Vehikel, die christliche Botschaft zu transportieren.

C&W: Das ist kein unedler Zweck.

Bayreuther: Aber eine Verkürzung der Musik. Sie kann ganz allein Gotteserlebnisse auslösen. Über die Gedankenfigur der dienenden Musik ist das Luthertum nie mehr wirklich hinausgekommen. Die guten Kirchenmusiker aber haben sich um die religionspädagogische Zielsetzung nicht geschert, sie haben sie ignoriert und sie taten recht daran. Die evangelische Kirche hat ihre Musik immer dann kritisiert, wenn diese einen Eigenwert reklamiert hat, sich um Aufträge nicht gekümmert hat, gemacht hat, was sie wollte. Immer dann waren die Theologen mit dem Zeigefinger zur Stelle.

C&W: Haben Sie ein Beispiel für diese Aufsassigkeit?

Bayreuther: Bach selber. Der hat in Arnstadt unbekümmert lange Toccaten auf der Orgel gespielt, dass der Pfarrer ihn ermahnte: Das muss kürzer werden, du bist nicht das Wichtige im Gottesdienst.

C&W: Kommen wir zur zeitgenössischen Kirchenmusik. Kennen Sie das Gebetshaus in Augsburg? Dort wird eine Rund-um-die-Uhr-Anbetung vorgenommen. Enthusiasmisierte Jugendliche schwelgen im Sakrapop, der vor allem aus Keyboard-Flächen besteht und beständig lauter wird. Man nennt das Lobpreismusik. Viele fallen in eine regelrechte Trance beim Mitmachen. Auf mich wirkte es gefährlich.

Bayreuther: Die Lobpreismusik versucht etwas, was die traditionelle Kirchenmusik nicht mehr versucht: eine wirkliche Gotteserfahrung herzustellen. Jetzt. In diesem Moment. Das rechne ich dieser Musik hoch an. Ich gestehe zu, dass diese Musik einen ernsthaften Anspruch hat. Da suchen Leute Gott. Ähnlich wie das Metal in Wacken tun sie es auf Biegen und Brechen. Mit reduzierten Mitteln, was man der Musik nicht vorwerfen sollte. Diese Stücke sind sicher nicht kreativ. Es sind Mantren, sie schlagen einen mystischen Weg ein. Aber sie berauschen sich an ihrem eigenen intensiven Erleben. Hier liegt ihr Problem.

C&W: In der Pandemie haben wir gemerkt, was uns fehlt, wenn die Musik in den Gottesdiensten nicht mehr da ist. Die ganze Gemeinde war stillgelegt.

Bayreuther: Dass die Musik fehlte, dürfte Kirchenmusiker nicht überrascht haben. Auf der Suche nach Gott hat die Musik die besten Zugänge. Aber auf welche Ideen ist man gekommen in der Krise? Ich hörte mehrfach das Stoßgebet: Lieber Gott, lass Corona vorbeigehen, damit wir wieder wie früher unsere Matthäuspassion aufführen können. Der empfundene Mangel war keiner an Musik, sondern einer an guter alter Gewohnheit. Das hat mich bestürzt.

C&W: Hat nicht die ein oder andere Gemeinde etwas richtig gemacht, etwas ausprobiert?

Bayreuther: Die extrem reduzierte Adaption der Johannespassion von Steven Walter in der Thomaskirche in Leipzig 2020 fand ich interessant. Oft haben die Gemeinden aus der Not des Singverbots eine melodramatische Performance gemacht: Die Orgel spielt das Lied, ein Sprecher spricht den Text obendrauf. Das brachte überraschende, neue Erfahrungen. An solchen Dingen müsste man nun dranbleiben.

C&W: In Ihrem Buch verknüpfen Sie das Schicksal der Kirchenmusik mit dem Schicksal des Christentums allgemein. Sie schreiben: »Wir befinden uns im Dämmererschein des Christentums, am Ende eines 2000 Jahre währenden Tags.« Wenn die Lage eine solche und die Kirchenmusik ein Ohrnessel ist, müssen dann nicht alle Versuche der Reform scheitern? Anders gefragt: Wie kommen wir aus der kirchenmusikalischen Krise, die Sie diagnostizieren, jemals wieder raus?

Bayreuther: Das Zeitalter des Menschen geht gerade zu Ende, ob im Digitalen oder im Ökologischen. Die Menschheit merkt: Mit der Art, wie wir uns in den Mittelpunkt gestellt haben, kommen wir nicht mehr weiter. Diese Epochenzäsur spüren wir. Das von Paulus geprägte Christentum geht damit zu Ende. Unsere Form von Kirche geht unter. Aber Gott wird niemals untergehen. Die Kirchenmusik wird in dieser Zukunft eine andere sein. Sicherlich wird sie nicht mehr das Ausdrucksbedürfnis des einzelnen Menschen in den Mittelpunkt stellen. Sie wird sich jenseits der einzelnen Person bewegen. Ich formuliere die Vision einer ökologischen Kirchenmusik. Wie das genau aussieht, davon habe ich keine Ahnung. Aber wir sollten sie dann mutig begrüßen. Denn ihr Ziel wird das gleiche sein wie schon immer, eine Transzendenz Erfahrung, eine Gottesbegegnung.



Rainer Bayreuther, 54 Jahre, lehrt Musikwissenschaft an der Hochschule für evangelische Kirchenmusik Bayreuth. Bayreuther war Präsident der Gesellschaft für Musikgeschichte in Baden-Württemberg. Sein neues Buch heißt »Der Sound Gottes. Kirchenmusik neu denken« und ist im Claudius Verlag München erschienen.